



# Illustriertes Erzgebirgisches Sonntagsblatt

Tageblatt  
Annaberger Wochenblatt  
Hauptzeitung des Obererzgebirges

## Die ersten Heeresautomobile in Annaberg.

10. Juli 1908.

Der Markt dient erstmalig als Parkplatz für Kraftfahrzeuge.

12. November 1908.

Das war noch mitten im tiefsten Frieden, am 10. Juli 1908, also vor nunmehr rund 25 Jahren. Man hatte soeben kurz vorher das ehemals in Annaberg bestandene amerikanische Konsulat aufgehoben und auf dem Grundstück der alten, abgebrannten Herrenmühle begann die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft mit dem Bau des vormaligen städtischen Elektrizitätswerkes. Wenige Tage später eilte die Kunde von der Vernichtung des Zeppelin-Luftschiffes bei Echterningen durch die Stadt.

Zu jener Zeit sahen Annaberg und das Obererzgebirge die ersten Lastautos in Gestalt eines Lastkraftwagenzuges der deutschen Armee, der von Berlin-Schöneberg kommend, auf einer Prüfungsfahrt die Stadt Annaberg berührte. 15 Motor-Lastwagen mit je einem Anhänger sowie 15 Personen-Automobile, also insgesamt 45 Fahrzeuge, knatterten in kurzen Abständen die Wolfensteinstraße herein und machten am Marktplatz Halt. Dabei wurde der Markt von rechts längs der Rathausseite umfahren. Für eine solche Autokolonne wäre heutzutage ein Aufenthalt rund um den Markt herum bei dem Autobusverkehr usw. gar nicht möglich. Aber vor 25 Jahren war es ohne weiteres angängig, daß alle Straßenseiten des Marktplatzes als „Parkplatz“ benutzt wurden (wenn auch an den Ausdruck „parken“ damals im Jahre 1908 noch niemand dachte), und so standen denn alle die feldgrauen Heeresautomobile schön in Reih und Glied hintereinander rings um den Markt. Gegen Abend kamen die letzten Nachzügler an, die unterwegs irgend

eine Panne gehabt hatten. Es handelte sich durchweg um ganz neue Fahrzeuge, erbaut in den Automobilwerken von Büssing-Braunschweig, Nade-Coswig und Scheibler-Nachen. Der gesamte Lastkraftwagenzug, zur Versuchsab-

teilung der Verkehrstruppen in Schöneberg bei Berlin gehörend und aus 4 Offizieren sowie 80 Mann bestehend, stand unter der Führung von Hauptmann Jurisch. Als Vertreter des Kriegsministeriums nahm Major Dschmann an der Fahrt teil. Der technische Leiter der Truppe, Leutnant Cramer, erhielt in Annaberg eine telegraphische Order, wonach er sich umgehend mit seinem Kraftwagen nach Friedrichshafen am Bodensee zur Zeppelinwerft zu begeben hatte. Leutnant Cramer fuhr nach kurzem Aufenthalt in Annaberg auch sofort weiter, während die übrigen Offiziere im Hotel „Wilder Mann“ übernachtet blieben. Die Mannschaften



Eintreffen einer Kolonne Heeres-Lastautomobile am 12. November 1908 in Annaberg. (Foto: Albin Reiche, Annaberg, 1908.)

wurden in Bürgerquartieren untergebracht. An den Fahrzeugen verblieben einige Wachtposten.

Am Morgen des 11. Juli 1908 ging alsdann nach eingehender Besichtigung der Fahrzeuge die Prüfungsfahrt weiter. Bei der Befehlsausgabe wurde als Marschweg bekanntgegeben: Buchholz — Sehma — Bärenstein — Unterwiesenthal — Neudorf — Crottendorf — Scheibenberg — Schwarzenberg — Aue — Plauen — Gera — Kassel.

In Bärenstein verfehlten einige der Wagen die Abzweigung der Straße nach Unterwiesenthal, fuhren daher versehentlich über die Grenzbrücke am Zollamt vorbei, durch Weipert hindurch und auf böhmischer Seite hinauf

nach Hammerunterwiesenthal. Gegen diese unbeabsichtigte Grenzverletzung wurde von der k. und k. österreichisch-ungarischen Regierung nicht eingeschritten, da sich ein Offizier der Kolonne wegen dieses Vergehens entschuldigte. Immerhin gab es in den Spalten verschiedener nordböhmischer Zeitungen großes Hallo über diesen „militärischen Einfall in Böhmen“.

Die Heeresautokolonne war am 8. Juli 1908 in Berlin-Schöneberg abgefahren und hatte am dritten Tage über Elsterwerda—Dresden—Freiberg—Chemnitz die Pöhlbergstadt erreicht. Am 24. Juli trafen die Autos wieder in Berlin ein. Insgesamt wurden rund 1700 Kilometer zurückgelegt, pro Tag wurden ungefähr 110 Kilometer gefahren. Eine für die damalige Zeit recht beachtliche Prüfstrecke. Das notwendige Benzin wurde in Fässern mitgeführt; denn es gab unterwegs längst noch keine Tankstellen.

Eine zweite Kolonne trifft in Annaberg ein.

Am 12. November 1908 erreichte abermals ein Lastkraft-

wagenzug deutscher Verkehrstruppen die Stadt Annaberg. Diesmal handelte es sich insgesamt nur um 8 Motorwagen mit je einem Anhänger. Es waren 2 Daimler-Wagen, 1 Digi-Wagen, 2 Dürkopp-Wagen, je ein Wagen der Süddeutschen Automobilfabrik Gaggenau, sowie der Norddeutschen Automobil- und Motor-A. G. Bremen, ferner ein Spezialwagen der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen.

Auch diese Heeresautokolonne, die am 9. November 1908 in Berlin-Schöneberg „gestartet“ war, „parkt“ am Marktplatz in Annaberg an der Lippert-Langer- und Rathausseite, der SAG-Wagen an der Spitze in Richtung nach der T. A. W.-Geschäftsstelle.

Von Annaberg aus ging die Fahrt wie bei der ersten Kolonne nach Buchholz—Unterwiesenthal—Scheibenberg weiter. Die etwas kürzere 1215 Kilometer-Gesamstrecke wurde in 14 Tage zurückgelegt, wobei täglich 80 bis 90 Kilometer gefahren wurden.

## Annabergs bauliche Entwicklung in den letzten vier Jahrzehnten.

Von Stadtbaurat i. R. Köfner-Annaberg.

(I. Fortsetzung)

### 1893. Stadtkrankenhaus.

Infolge Platzmangels machte sich die Erweiterung des Stadtkrankenhauses erforderlich. Der örtlichen Verhältnisse wegen kam ein Anbau an das alte Haus nicht in Frage. Deshalb wurde nach langen Erörterungen 1893 oberhalb desselben das sogenannte Isolierhaus, jetzige Frauenabteilung, errichtet und durch einen massiven Verbindungsweg mit dem alten Haus verbunden. Es enthält 7 Krankenzimmer für etwa 20 Betten, 2 Zellen für Tobsüchtige, Desinfektionsraum, Bad und die nötigen Nebenräume. Der Kostenaufwand betrug einschließlich innerer Ausstattung 55000 Mk. Aber bereits nach wenigen Jahren stellte sich wieder Platzmangel ein, sodaß man sich im Jahre 1910 zum Bau der entlang der Feldgasse stehenden massiven Isolierbaracke entschloß. Hierzu war vorher das Beyer'sche Haus angekauft und abgetragen worden. 1926 erfolgte dann noch ein weiterer Anbau an die obige Isolierbaracke. Trotzdem reichten die vorhandenen Räume schon seit Jahren nicht mehr aus, sodaß zahlreiche Vorschläge für eine Erweiterung der bestehenden Anlagen bearbeitet wurden, die aber alle an den beschränkten Platzverhältnissen scheiterten. Mit Rücksicht hierauf hatte man sich deshalb in letzter Zeit entschlossen, einen Neubau an anderer Stelle für etwa 200 Betten zu errichten. In den Jahren 1929/1930 wurde aus diesem Grunde durch den Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Annaberg der Neubau des Bezirkskrankenhauses an der Chemnitzer Straße ausgeführt. Seit dieser Zeit ist auch das Stadtkrankenhaus in das Eigentum des Bezirksverbandes übergegangen.

### Das Rathaus

hat im Laufe der Jahre innen und außen mancherlei Umwandlungen erfahren. 1894 wurde die alte ungenügende Abortanlage in eine solche mit Wasserspülung umgebaut, das Hintergebäude um ein Stockwerk erhöht und eine Feuerlöscheinrichtung eingebaut. 1904 kam mit dem Sächsischen Staatsfiskus ein Vertrag zustande, nach welchem das vormalige Bezirksgericht und seit 1879 Justizbeamten-

wohngebäude, jetzige beiden Seitenflügel an der Wolfensteiner Straße und dem Marktgäßchen, und das Hintergebäude am Fleischerplatz in das Eigentum der Stadtgemeinde zurückkamen. Die Gebäude waren 1850 dem Sächsischen Staate zur Errichtung eines Kollegialgerichtes von der Stadt unentgeltlich überlassen worden. Für diese Zurücküberweisung trug die Stadt die Baukosten von 106000 Mk. für das neue Justizbeamtenwohngebäude Ecke Losen-Felix-Weißer-Straße und gab außerdem den 2225 qm großen Bauplatz mit Anliegerkosten. Sie hatte aber damit auf Jahre hinaus die nötigen Räume gewonnen für die städtische Verwaltung. Im Jahre 1906 wurden die Gebäude im Rathaushof, die fast den ganzen Hof bis auf schmale Gänge ausfüllten, abgebrochen und die Küche des Ratskellers vergrößert. 1907 wurden Umbauten im 2. Obergeschoß vorgenommen, die neue Treppe nach diesem Geschoß gebaut und das ganze Gebäude mit Zentralheizung versehen. 1911 wurde der Buchhändlerladen im Erdgeschoß zur Polizeiwache geschlagen und in dieser zwei Zellen für Inhaftierte eingebaut, 1916 auch noch die Wohnräume im dritten Obergeschoß zu Diensträumen umgebaut und die Treppe im rechten Seitenflügel vom 1. Obergeschoß ab aufwärts beseitigt. Im Jahre 1922 wurde der Stadt-



Das ehemalige Beyer'sche Wohnhaus an der Feldgasse, das 1910 abgetragen wurde und an dessen Stelle heute die Isolierbaracke des Annaberger Krankenhauses steht.

verordnetensaal mit den Ausschusssitzimmern umgebaut und 1925 das Ratsitzungszimmer und der Ratskeller neu vorgerichtet. 1926 wurden Schwammabseuerungsarbeiten im Rathausboden vorgenommen, 1927 erfolgte der Umbau und die Vergrößerung der Polizeiwache, sowie die Renovierung des Rathauses innen und außen. 1928 wurde eine neue Ratstelephonanlage eingebaut. 1929 erfolgte eine bedeutende Vergrößerung der Polizeiräume durch Hinzunahme der Läden von Zigarrenhändler Seyfert und Gärtnereibesitzer Langer. Ferner wurden sämtliche Polizeiräume mit einer neuzeitlichen Heizung versehen. Im Jahre 1930 wurden die Hausflur im Rathaus neu vorgerichtet und 1931 Umbauarbeiten im Ratskeller mit Küchenvergrößerung usw. vorgenommen.

(Fortf. folgt.)

# Haus Jostefär.

Roman von Henrik Heller. (Copyright by Carl Dunder-Verlag Berlin W 62.) Nachdruck verboten. 2

Es war das erste und letzte Mal, daß Eriks Wanderlust rühmend Erwähnung getan wurde, denn bereits sechs oder acht Monate später gerieten die Schmidts durch eine rätselhafte Depesche aus Törvng in Unruhe, da sich das dortige Gemeindeamt erkundigte, ob Erik Wigland vielleicht in Hamburg eingetroffen sei. Ein Brief des Großvaters brachte Beruhigung und Erklärung. Der Kleine war durchgebrannt, hatte sich kurzer Hand einem Trupp halbwüchsiger Burschen angeschlossen, die zur Heringssaison nach Stavanger auf Arbeit zogen, von dort hatte man ihn wieder heimgebracht. Peter lachte herzlich und meinte anerkennend, was ein guter Kaufmann sei, der zeigte sich eben schon in kurzen Hosen; aber bereits ein kleines Jährchen darauf, begann er dieses Abenteuer in einem schärferen Licht zu sehen, denn der Junge lief wiederum fort und dieses Mal geschah es, weil er durchaus nicht mehr zur Schule gehen wollte. Der Kapitän schien die Sachlage von allem Anfang an richtig zu beurteilen und zeigte sich weit davon entfernt, sein Enkelkind durch die rosige Brille der Liebe anzusehen, denn er prügelte den Jungen vorerst einmal grün und blau und dann schickte er ihn nach Oslo, wo sich die reichen Bettern bereit erklärten, die Kosten der Erziehung des jungen Verwandten in einem ebenso teuren als strengen Internat zu bezahlen. Es war eine Art Vorschule für Seelente, der Drill militärisch hart, die Tageseinteilung auf die Minute festgelegt und das Essen mäßig. Diese Dreierlei schien erfolgreich und das Genick des Bengels genügend gebeugt, denn als er eines Tages, einer Ostereinladung seines Onkels folgend, in Hamburg erschien, repräsentierte er sich auf den ersten Blick auf das vorteilhafteste.

Er war bereits eine Handbreit größer als der Onkel und hatte Niels Wiglands durchsichtig helle Augen, denselben Zug von Spott um den jungen Mund, dieselben kurzen Gesten und sein unbesorgtes, sympathisches Lachen.

Diese auffallende Ähnlichkeit Eriks mit seinem Vater war dem Konsul unbehaglich. Diese Osterzeit gehörte immerhin zu den unerquicklichsten Perioden, die das Haus Schmidt erlebte.

Eriks großartigste Leistung war jener Wettlauf im Spielpark gewesen, bei dem die Konkurrenten Kinderwagen vor sich herdrücken mußten. Die anderen Jungen, obwohl durchweg jünger als der Anführer, absolvierten den Lauf vernünftigerweise mit leeren Wagen, aber Erik erklärte mit der ihm eigenen prahlerischen Selbstsicherheit, daß er mit einem Passagier starten und dennoch gewinnen würde. Er gewann natürlich nicht, sondern der teure englische Korbwagen lag in Trümmer, und der Passagier, es war die kleine Vena, mit einer stark blutenden Schlafenwunde auf dem Kies. Damals hätte ihn der erzürnte Onkel beinahe erschlagen, zwei Ohrfeigen bekam er, die nicht von schlechten Eltern waren, aber vor einer weiteren Züchtigung schützte ihn überraschenderweise das Opfer selbst, das sich, den kleinen runden Kinderschädel von einer dicken weißen Binde umwickelt, mit ausgebreiteten Armen vor den Missetäter stellte und weinend sagte, sie selbst habe mitfahren gewollt.

Peter ließ von seinem Neffen ab. „Bei Gott, Niels wie er lebt und lebt“, stellte er neu mit einem nervösen Lachen fest. „Morgen muß der Junge fort, sonst steckt er mir noch das Haus über dem Kopf an.“

Erik reiste auch tatsächlich nach einer ganz nett vorgebrachten Entschuldigung für seine Untaten ab. Man sah ihn in Hamburg nicht wieder, aber desto mehr hörte man von ihm, und zwar ganz und gar nichts Erfreuliches.

Die Schule hielt ihn nur noch ein knappes Jahr fest, dann entwand der Unbezähmbare und stellte sich auf eigene Füße. Wenn man den Berichten, die von verschiedenen Seiten an die Schmidts gelangten, glauben durfte, war Erik nacheinander Agent einer Salzsäurefirma, Photograph, Sekretär, Chauffeur, Holzspekulant und Reporter. In diesem letztgenannten Beruf gelang ihm ein toller, kleiner Betrug, den er erfolgreich gegen den Hamburger Onkel anwendete, indem er auf einen Briefbogen der Zeitung, bei der er als Reporter tätig war, schrieb, das Blatt bereite in Form einer Sonderbeilage eine großzügige Propaganda deutscher Unternehmungen vor, und er hoffe, daß die Firma Peter Schmidt den im Manuskript beiliegenden Artikel — er war beiläufig 150 Zeilen lang — gutheißen und mit sechshundert Mark honorieren würde. Peter las das Preislied auf sein Haus, lächelte stolz

und schickte das verlangte Geld ab; da aber dann die versprochene Sonderbeilage ewig lange nicht erschien, wandte er sich, endlich Böses ahnend, mit einer Anfrage an die norwegische Zeitung und ersuhr zu seiner Bestürzung, daß von einer solchen Propaganda nie die Rede gewesen war. Der Lokalreporter Erik Wigland habe das Geld, das er als Geschenk eines Verwandten bezeichnete, erhoben und damit die Kosten der Hochzeitsfeierlichkeiten bestritten, die ihm anlässlich seiner Verheiratung mit dem Star einer Wandertruppe erwachsen seien. Herr Wigland gehöre übrigens nicht mehr der Zeitung an, sondern sei gegenwärtig Manager obengenannter Wandertruppe.

Natürlich war dem Konsul sehr übel zumute, als er sich damals hinsetzte und den alten Kapitän von seiner Absicht benachrichtigte, den Sommer in Törvng zu verleben. Er mußte selbstverständlich auch gebühlich anfragen, ob der Hausherr geneigt sei, mitgebrachte Freunde willkommen zu heißen, ob das Gebäude groß genug, um so viel Gäste zu fassen, und ob überhaupt ein Fischwasser in der Nähe sei, lauter Erkundigungen, die sich bei Stammurgen sonst zu erübrigen pflegen. Zu seiner unsagbaren, wenn auch stolz unterdrückten Erleichterung antwortete der alte Herr sofort und außerordentlich höflich. Er befreite ihn von einer ganzen Reihe fürchterlicher Schreckgespenster, die seit jenem Herrenabend bei Marshalls allnächtlich sein Bett umtanzen wie Macbeths Hegen. Der Besuch der Schmidts, schrieb Herr Wigland, sei lange erhofft und hoch willkommen, das Haus groß genug, um ein Duzend weiterer Gäste zu beherbergen, und kaum einen Steinwurf von Jostefär entfernt fließe ein Bach vorüber, der als das reichste Fischwasser im Gebiet des Fjærandfjords gälte.

Es war ein netter und freundlicher Brief gewesen. — —

Ueber alle die unangenehmen Dinge hatte Peter Schmidt an diesem letzten Gesellschaftsabend nachgedacht, und er hatte das unbehagliche Gefühl, daß der plötzliche Stammsitz Jostefär noch allerlei Unannehmlichkeiten bringen konnte. Aber er mußte um der hochnasigen Marshalls willen in den sauren Apfel beißen. Je schneller, desto besser. Uebermorgen würde er mit seinen Kindern Hamburg verlassen und nach Törvng reisen.

Er schrak aus seinen Gedanken auf, denn Dr. Walters stand vor ihm.

„Ich suche Sie seit einer halben Stunde, Konsul.“

„Was gibt's, Doktor?“

„Sie machen als Gastgeber kein sehr erfreuliches Gesicht. Man vermißt Sie. Senator Goedelse will eine kleine Ansprache halten.“

„Die ferne ich seit Jahren. Aber ich komme sofort.“

Er erhob sich aus seinem Sessel und verließ mit Walters sein Arbeitszimmer, in das er sich geflüchtet hatte, um ein paar Minuten mit seinen Gedanken allein zu sein.

## 3. Kapitel.

Die Reise mit dem „König Olaf“ war für Peter Schmidts nüchternem Geschmack schon romantisch genug. Seine schlimmsten Ahnungen sah er bestätigt und übertroffen, als er nur die Kajüten in Augenchein nahm. Es gab kein fließendes Wasser, die Betten waren schmal und hart wie Stein, Vena jammerte mit der mitgenommenen Jungfer um die Wette, daß ihr Kabinenkoffer nicht durch die enge Tür zu bringen wäre, das kein Wandschrank vorhanden und sie gezwungen sei, die Garderobe an einer Stange über dem Bett aufzuhängen.

Was Robert betraf, so kümmerte er sich nicht viel um die untergeordnete Frage des Quartiers, weil er auf Seereisen die Nächte zum größten Teil in der Bar zuzubringen pflegte, aber als er dieses Mal auszog, um diesen wichtigsten Raum des Schiffes zu suchen, ersuhr er zu seinem blaffen Entsetzen, daß es dergleichen auf dem braven Dampfer überhaupt nicht gab.

Bereits jenseits Brunshüttel benahm sich der „König Olaf“ absonderlich, bei Helgeland ließ er eine, in Anbetracht seines ehrwürdigen Alters abstoßend wirkende Neigung zu jugendhafter Beweglichkeit erkennen, und während der Fahrt durch das Skagarrak trat offen zutage, daß ihn die Nordsee trotz ihrer mindestens vierzigjährigen Bekanntschaft durchaus nicht als Freund betrachtete. Sie stürzte sich mit Wutgebrüll gegen seinen behäbigen runden Bug, den er vor sich herschob wie ein fatter Bürger den Bauch, spie ihm Regen und auf-

spitzende Wasserwirbel ins Gesicht und ließ den Sturm seine Mästen schütteln, daß es klang wie das Knattern ferner Gewehrläwen. Der Dampfer duckte sich, ging jedoch bei jedem zweiten Schritt in die Knie, und wenn er sich dann wieder aufrichtete, geschah es unter unheimlich schraubenden Bewegungen, die den unglücklichen Passagieren den Eindruck vermittelten, das Weltall habe sich umgedreht und der Himmel sei wie bei einem Looping jetzt unten.

Es gab wenig seefeste Reisende an Bord. Als Robert am dritten Tage im Speisesaal erschien, fand er an seinem Tisch nur eine Handvoll sympathisch anmutender Herren, deren Kupfernasen und rauhe Sprache sofort eine Herzenssaite in der Brust erklingen ließ. Robert hatte dem Ozean geopfert, was des Ozeans war, und nun folgte er einem dunklen Triebe, der ihm zuflüsterte, daß es Pflicht der Schiffahrtsgesellschaft sei, das Verlorene wieder zu ersetzen. Noch am Morgen dieses Tages hatte er einen Steward Dick genannt, weil ihm dieser den Beruf einer Schabe Schinken und eines Gläschens Rotwein vorschlug. Aber als er jetzt an den langen, leeren Tisch herantrat, stellte er mit dankbarer Erleichterung fest, daß selbst der spiralförmige Aufstieg, mit dem der Dampfer eben vom tiefsten Grunde der Nordsee emportauchte, nicht instande war, sein Interesse für die Alkoholergesichter ihm gegenüber zu vermindern. Sie begrüßten den tapferen Genossen mit Tönen, die die Scandinavier verrieten, herzlich und laut, und erkundigten sich, kaum daß Robert den ersten Böffel im Munde hatte, ob die Schmidts Holz zu kaufen gedächten, oder es auf das Ergebnis eines Fanges abgesehen hätten, wobei jener Mann, dessen Antlitz am schönsten gerötet war, absällig bemerkte, daß der Fang im Fjardlandfjord nicht viel taue. Erst ein Jahr vorher sei ein Händler aus Bergen böß hereingefallen, als er vierzig Fischkutter und etliche Motorboote hinausgeschickte und dabei nicht einmal die Kosten der Arbeit verdiente. Als sie vernahmen, daß der Deutsche weder an Holz noch an Stockfischen Interesse nahm, wurde ihre Haltung merklich steifer.

„Bergnügungsreise?“ fragte Roberts Gegenüber mit kaum verhehlter Verachtung.

„Ja.“ Robert war sich der trassen Lüge seiner Antwort wohl bewußt, aber er lautete gerade an einem Witten Filet, das aus dem Lendenstück eines Mammutts bereitet war und eine längere Erklärung einfach nicht zuließ.

„Aha! Hardanger?“ Der Ton, in dem die Frage gestellt wurde, war derart, daß der junge Mann sich genötigt sah, den Bissen im ganzen zu verschlucken und sich zu rechtfertigen.

„Wir reisen nach Törng.“ Als darauf nur ein eifriges Stillschweigen erfolgte, fuhr er entschuldigend fort: „Die Landschaft soll sehr schön sein.“

Aber die Norweger hatten bereits alle Sympathie für ihn verloren, sie begannen in ihrer Landesprache zu reden, und nur einer wandte sich noch einmal, gleichsam Abschied nehmend, an ihn, indem er die kurze Bemerkung hinwarf: „Es regnet dort immer.“

„Oho, nasse Gegend?“

„Naß kann man es eigentlich nicht gut nennen — im Gegenteil.“ Ein höhnisches Lächeln überzog das Kupferantlitz. „Trocken — sehr trocken. In ganz Törng kriegen Sie keinen Tropfen Schnaps, kein Wirtshaus weit und breit. Eine traurige und langweilige Gegend.“

Robert begann in dieser Sekunde den „Stammstuh“ der Schmidts zu lassen und sagte einen verwegenen Plan.

Etwa um die gleiche Stunde fing Lena auf ihrem harten Bett langsam an, den Kopf zu heben und stöhnend nach den Kleidern zu weisen, die an ihrer Stange wie sturmgepeitschte Flaggen auf- und niederwogten.

„Nehmen Sie das weg“, bat sie die Stewardess, ein robustes Mädchen, das mit gleichmütigem Blick den selbständigen Tanz der Gewänder verfolgte. „Diese Fäden machen mich noch elender mit ihrem Herumfliegen.“

„Es ist hier kein anderer Platz. Soll ich sie wieder einpacken?“

„Werfen Sie sie ins Wasser.“ Lena drehte sich jammern um.

„Sie hätten die schönen Kleider gar nicht mitnehmen sollen“, sagte die handfeste Seefrauentante. „Da oben in den Fischerdörfern am Trollefjord ist's sooo einsam und traurig. Meine Schwester diente mal da, aber sie lief nach zwei Wochen wieder fort. Immer regnet's, der Himmel ist finster, und die Leute laufen herum wie Gespenster, und kalt ist's wie am Nordpol.“

Lena waren die Tränen nahe. Wenn sie etwas aus Herzensgrund haßte, so war es Kälte und Regen.

„Alles riecht dort nach Fischtran“, fuhr die Stewardess fort, indem sie mit einer gewissen sadistischen Lust einen Platz beschrieb, an dem der Aufenthalt noch bedeutend unangenehmer sein mußte, als auf dem „König Olaf“. „Sie kochen mit Fischtran, sie beleuchten mit Fischtran und schmieren ihn auf die Stiefel, damit das Wasser nicht durchgeht. Es gibt weder Weg noch Steg, kein Auto kann sich zu den steilen Bergen hinaufarbeiten, und zu Essen bekommt man nur Stockfische — „Körffist“ sagen sie dort — und Rönnegröt, einen Brei aus heißer Sauermilch und Mehl, wissen Sie.“

„Mein Himmel“, sagte es unter der Bettdecke. Lenas Freundinnen tanzten jetzt in Westerland oder fuhren auf schönen Straßen über die Schweizer Pässe und genossen Sonne und sanften Wellenschlag der Mittelmeerküste. Für sie selbst aber gab es Kälte, Regen, Fischtran und Rönnegröt. Nein, sie mußte sofort davonlaufen, statt eine Anstandsfrist von zwei bis drei Wochen verstreichen zu lassen. Elf neue Kleider flogen dort an der Stange, sie hatte diese herrlichen Schöpfungen nicht in schlaflosen Nächten erdacht, war nicht in Wonneschauern erbebt, als sie die Bollendeten zum ersten Male leibhaftig erblickte, um darin Rönnegröt und Törwist zu essen — o nein! Sie mußte sofort handeln.

Lena war blaß, aber gefaßt, als sie trotz ihrer tobenden Kopfschmerzen die Schreibmappe verlangte und sich mühevoll in dem schaukelnden Bett hoch setzte. Sie nahm für diese letztere Bewegung die Hilfe eines himmelblauen Leinenkleides in Anspruch, das gerade in handlicher Nähe hing, und unter dem starken Ruck, mit dem sie sich daran in die Höhe zog, in allen Nächten frachte, während es nichts davon verriet, daß es von der blinden Vorsehung zu Lenas Brautkleid bestimmt war.

#### 4. Kapitel.

Auf irgendeine Weise war der „König Olaf“ doch noch nach Balholm gelangt und hatte sich dort an einer hölzernen Brücke, die vor Käse triefte, vor Anker gelegt, um seinen Passagieren Gelegenheit zu geben, die Reize einer Landschaft in Augenschein zu nehmen, von der gegenwärtig nichts weiter zu sehen war als sturmzerrißene Wolkensehen, die zwischen Bergen und Meer herumzogen.

Der Konjul hatte sich bereits von Hamburg aus ein Motorboot für den letzten Teil dieser mühevollen Reise gesichert, und es zeigte sich, daß seine Voraussicht weise war, denn die armseligen Fischerboote, die windgeschüttelt mit nackten Mästen in einer Art von schmalem Kanal herumtanzten, sahen recht fragwürdig und unzuverlässig aus. Robert fand das wenigstens, als er in der halben Dämmerung des Spätnachmittags über die nassen klappernden Bretter des Hafensweges ging und jedes einzelne Fahrzeug zwar ohne Sachkenntnis, aber mit einer von Mißtrauen diktierten, gefühlsmäßigen Einschätzung abschätzte. Da und dort hantierten ein paar Leute an den Booten, schwerfällig und unförmig in ihrem wasserdrühten Zeug, gleichgültig gegen den saulenden Wind und das Dreschen des Regens bewegten sie sich auf den schwarz glänzenden, verpechten Brettern, rauchten kurze, entseßlich riechende Pfeifen und redeten ihre Sprache, die den Landremden an die Töne erinnerte, die zur Nachtzeit an den Ufern der Froschteiche laut werden. Es war eigentlich weder das richtige Wetter, noch die richtige Promenade für Urlaubsreisende, aber nur wenige Schritte vor Robert kämpften sich zwei Gestalten vorwärts, deren Rückenansicht zwar durch sturmgeblähte Mäntel verwischt und entstellt, doch nicht recht mit der Rückenansicht derer, die man hier traf, übereinstimmte, obgleich sie zumindest ebensolches Interesse an einem großen Fischkutter zu nehmen schienen, wie dessen Besitzer, der breitbeinig und stolz davor herumstapfte.

„Aeh!“ eröffnete Robert die Unterhaltung. „Spaziergang gemacht, Lena?“

Sie fuhr erschrocken herum. Auch unter der zweiten Kapuze starrten ihn ein Paar kreisrunde aufgerissene Augen an, die der tüchtigen Joha Molly gehörten, während der darunterliegende Mund langsam zum Weinen sich verzog.

„Ja“, sagte Lena mit künstlicher Heiterkeit. „Wir wollen uns endlich wieder auf einem Boden Bewegung machen, der einem nicht unter den Füßen davonrollt. Was tußt du übrigens hier, Roby?“

„Dasselbe wie du mein Kind.“ Er lachte, nahm seinen Zigarettenstummel aus dem Mund und wies damit auf das Boot, das sich unten auf dem Wasser tiefer beugte. „Schwerer

Kosten", konstatierte er, „aber noch lange nicht stabil. Hast du vor, noch länger hier zu bleiben? Ich gehe jetzt nämlich ins Hotel zurück. Vater wird sich vielleicht wundern, daß wir bei solchem Wetter solange ausbleiben.“

„Ich kümmere mich nicht viel um das Wetter“, versetzte Lena trohig, sie schob dabei das Kinn auf eine Art vor, die er sonst hatte, aber jetzt betrachtete er diesen Ausdruck voll Zärtlichkeit.

„Wollen wir“, fragte er, das linke Auge zusammenkneifend, „diesen Abend nicht mit Peter Schmidt verbringen?“

Lena sah ihn unsicher an, sie seufzte tief und trennte sich nur mit sichtlichem Widerstreben von dem hölzernen Frachtkahn, dessen solide Breithüftigkeit angenehm von den andern windkundartigen Fahrzeugen abstach.

An diesem Abend, Lena wollte schon zu Bett gehen, klopfte es an ihre Tür, und herein trat Robert, eine Flasche Kognak und zwei Gläser in der Rechten, während die Linke den Pyjama mit einem Seemannsgriff über dem Leib zusammengegriffelt hielt.

„Was willst du denn?“ erkundigte sie sich, mißfällig die Flasche betrachtend. „Du weißt doch, daß ich keinen Kognak trinke.“

Er hörte nicht hin und suchte sich den besten Stuhl. „Hast du Geld?“ — „Was?“

„Ob du Geld hast? Wenn du nämlich auch so blank bist wie ich, bleibt nichts übrig, als unseres alten Herrn Briestafche anzubohren.“

„Wozu?“

„Wie lange willst du noch vor mir Komödie spielen, Lena? Ich frage dich zum letzten Male, hast du Geld?“ Sein Ernst war von der eindrucksvollen warnenden Art, mit der Untersuchungsrichter und Standesbeamte den Vorgeführten die letzten Mahnungen erteilen, bevor es zu spät ist. Lena schien etwas erschüttert.

„Ja“, gestand sie knapp und mißtrauisch.

„Wieviel?“ — „Warum fragst du?“

„Wieviel?“ wiederholte er mit erhobener Stimme. „Laß mich gefälltig nicht jede Frage wiederholen. Wenn du so hochbeinig bleibst, mache ich mich eben allein auf die Strümpfe, und du kannst mit der netten Molly in dem alten Frachtkahn, der dir so gut gefällt, verkaufen.“

Seine Rede war unbrüderlich und roh, aber Lenas abweisendes Gesicht wurde mit einem Schlag eitel Sonnenschein.

„Roby, du willst auch fortlaufen?“

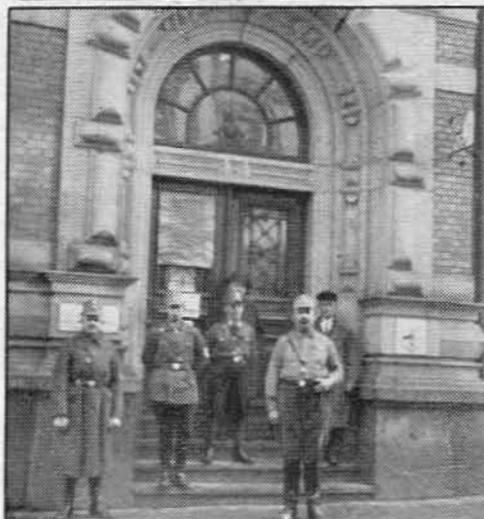
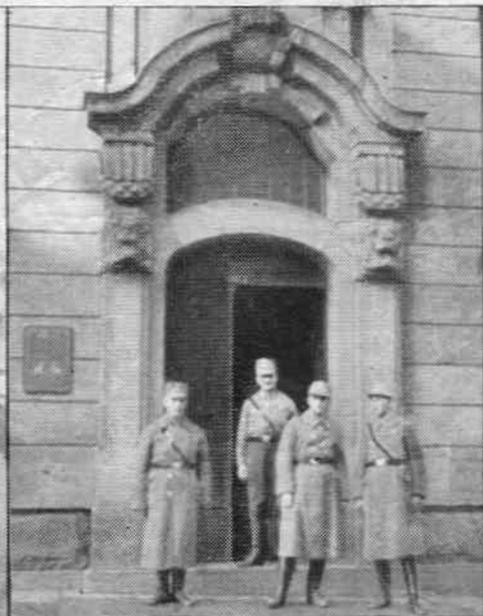
„Versteht sich, aber schrei nicht so. In diesen Holzbaracken hört man ja jeden Ton drei Zimmer weit. Du hattest natürlich vor, denselben Weg zurückzufahren, den wir gekommen sind.“

(Fortsetzung folgt.)

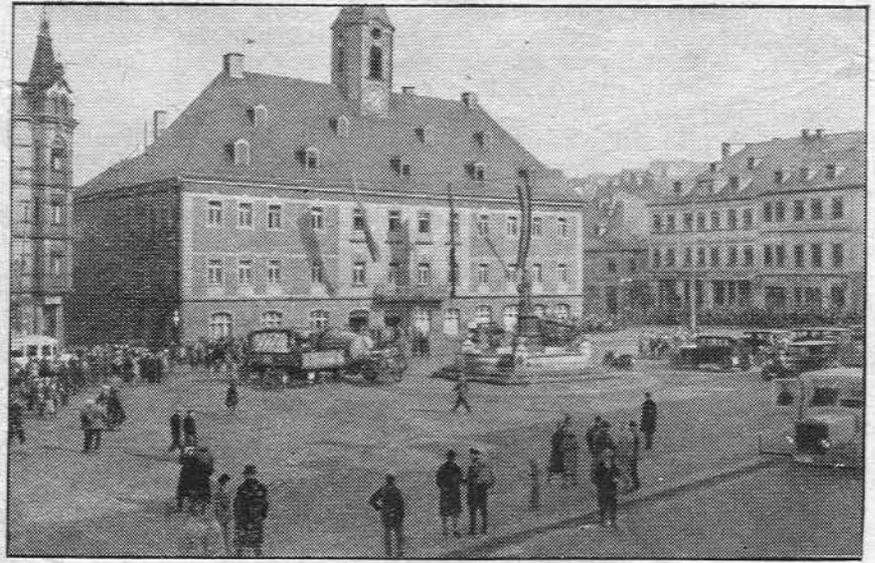
## Das Obererzgebirge im Zeichen der nationalen Erhebung.

Vielfachen Wünschen entsprechend veröffentlichen wir die im T. A. W. im unmittelbaren Anschluß an die Ereignisse veröffentlichten Aufnahmen des T. A. W.-Photo-

dienstes nochmals im T. E. S., damit die Vorgänge vom 9. und 10. März 1933 auch in dieser Chronik des Obererzgebirges ihren Platz finden.



Von oben links nach unten rechts: Der Marktplatz in Annaberg am 9. März. — Befegung der öffentlichen Gebäude in Annaberg durch SA und SS: Hauptzollamt, Postamt, Amishauptmannschaft, Finanzamt.



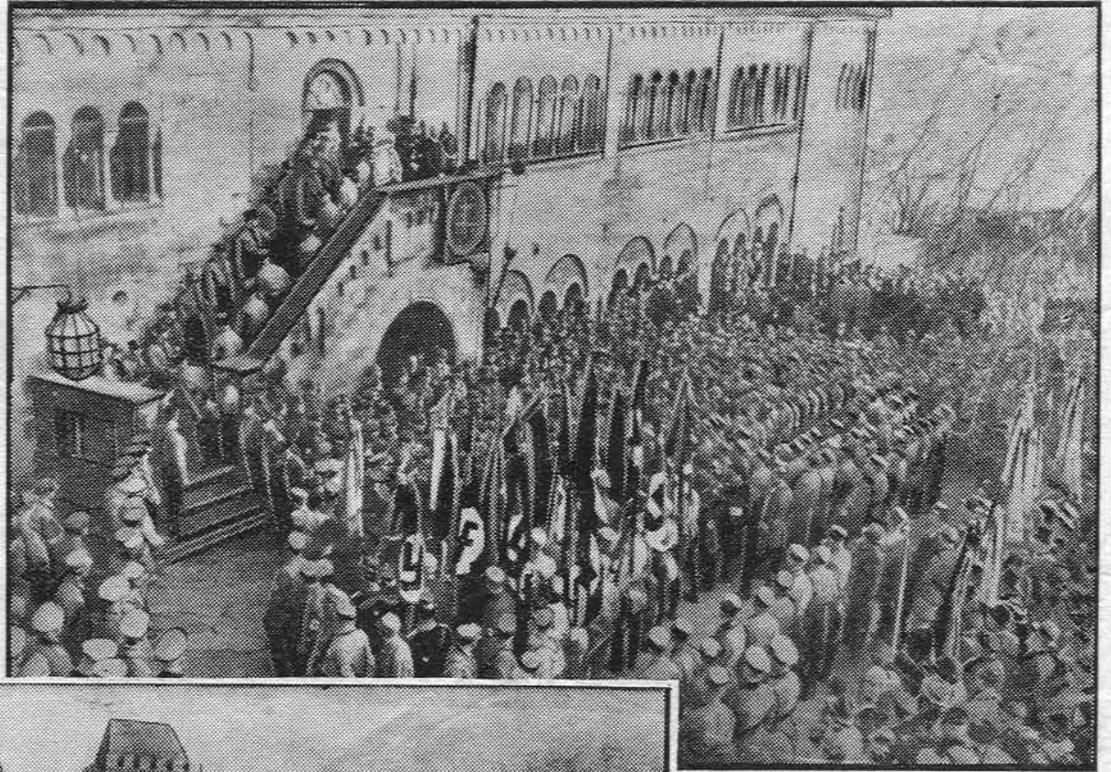
*Am 10. März 1933 erfolgte in feierlicher Form und ehrender Weise die Rückgabe der Polizeigewalt an die Annaberger Behörden. Die untenstehenden Ausnahmen des T. A. W.-Photodienstes halten auch diese Vorgänge fest.*



# Aktueller Zeitbilder-Dienst

## Der Volkstrauertag im Reich.

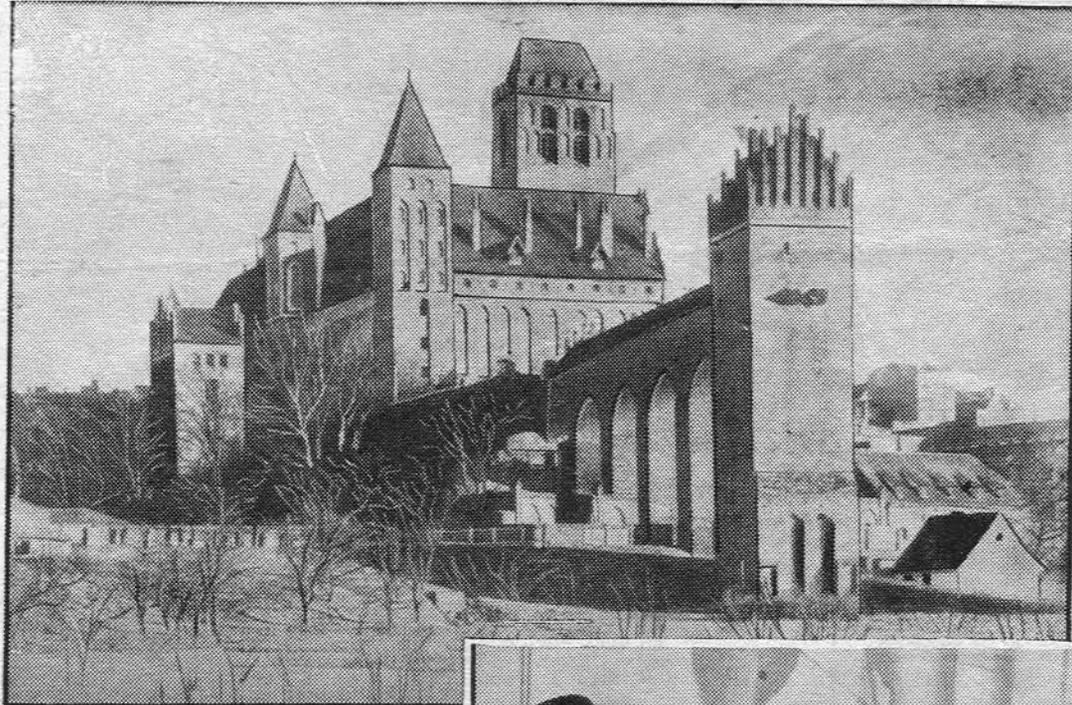
Die eindrucksvolle Feier auf der Wartburg bei Eisenach. Anlässlich des Volkstrauertages fanden zum ersten Male an einem Tag im ganzen Reich eindrucksvolle Feiern statt, bei denen in Anwesenheit von Regierungsvertretern, Stahlhelm-, SA- und SS-Formationen zur Erinnerung an die Toten des Weltkrieges Kranzniederlegungen erfolgten.



## 700-Jahrfeier

### Marienwerders.

Das gewaltige Bauwerk, das der deutsche Ritterorden in den Jahren 1280—1350 in Gestalt von Kapitelschloß, Dom und Danster schuf.



In diesem Jahre sieht die westpreussische Stadt Marienwerder auf ihr 700jähriges Bestehen zurück. Der Bautenkomplex des Deutschen Ritterordens gehört mit seiner reinen Backstein-Gothik zu den köstlichsten Bau- denkmälern des deutschen Ostens.

## „Meteor“-Expedition nach Grönland.

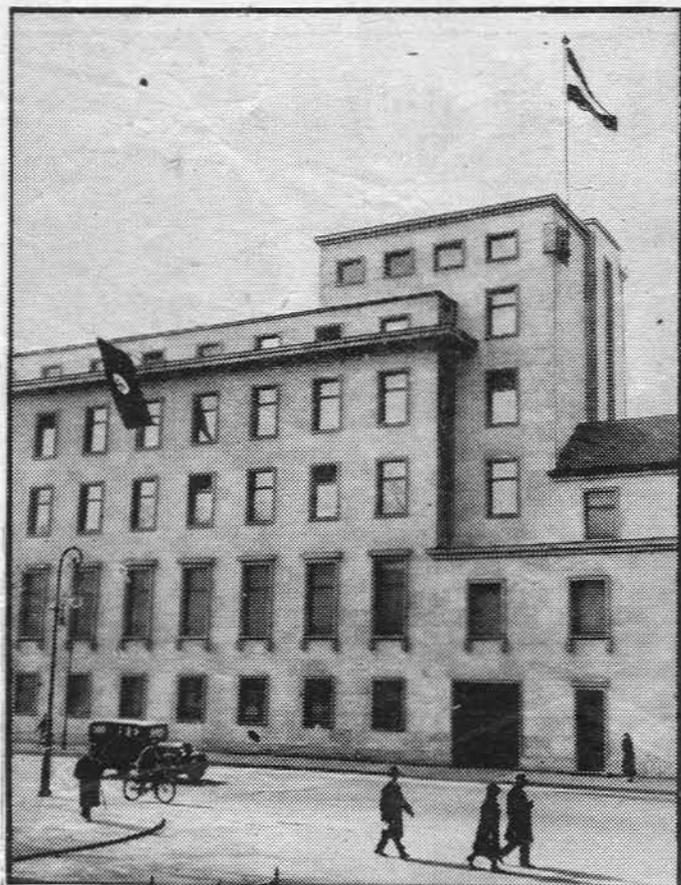
Von Wilhelmshaven aus hat sich das von vielen wissenschaftlichen Fahrten her so bekannte deutsche Vermessungsschiff „Meteor“ unter dem Kommando

des Korvetten-Kapitäns Kurze (auf dem Bild der Vierte von links) auf eine 2½ Monate lange Forschungsreise in die isländischen und grönländischen Gewässer begeben. An den meteorologischen und ozeanographischen Arbeiten, die im Interesse der deutschen Hochseefischerei im Nordmeer durchgeführt werden, sind 5 deutsche Wissenschaftler unter Leitung von Dr. Böhnecke (Zweiter von rechts) beteiligt.

Die Führer, die Besatzung und die wissenschaftlichen Teilnehmer an der Expedition an Bord des Schiffes.



**Schwarz-weiß-rot und Hakenkreuz  
auf der Reichskanzlei.**



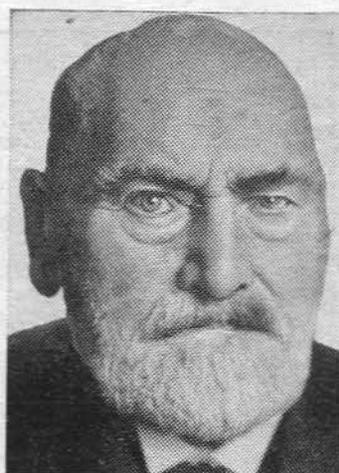
Der Neubau der Reichskanzlei mit der Hakenkreuzfahne und der Fahne schwarz-weiß-rot, die nach der Kundgebung Hindenburgs und Hitlers 3 Tage auf allen Dienstgebäuden des Reiches, Preußens und der Gemeinden wehten.

**Der Regenschirm als Planetarium.**



Nach einer Idee des Professors Archenhold von der Treptower Sternwarte ist ein Schirm hergestellt worden, der an der Unterseite den Sternenhimmel unserer Breiten zeigt. Der Amateur-Astronom hat mit diesem einfachen Hilfsmittel die Möglichkeit, sich sehr schnell am Nachthimmel zurechtzufinden.

**Berühmter deutscher Schiffsbau-Konstrukteur  
85 Jahre alt.**



Wirklicher Geh. Oberbaurat  
Prof. Dr. ing. e. h.  
Johannes Rudloff

vollendet am 7. März sein 85. Lebensjahr. Viele Jahre war er Chefkonstrukteur der Kaiserlichen Marine. Unter seiner Leitung ist ein großer Teil der Linienschiffe und großen und kleinen Kreuzer gebaut worden, die im Kriege die Bewunderung der ganzen Welt gefunden haben und zum Teil noch heute in der Reichsmarine ihren „Dienst“ verrichten.

**Bilder aus dem Obererzgebirge.**



**Srenzschutz in Jöhstadt,**  
gebildet aus Mitgliedern der nationalen Verbände.  
(Photo: Max Richter-Jöhstadt.)



(T. A. W.-Photodienst.)

**Feuer in Thum.**

Am 8. März brannte die sogenannte „Dehnel-Villa“, eines der ältesten Häuser Thums, auf der Stollberger Straße bis auf die Umfassungsmauern nieder.